

davorzustellen, als würde sie überlegen, was sie anziehen sollte, denn sie wusste ja bereits, wie es enden würde: dunkler Pullover, schwarze Hose und die unvermeidliche Schirmmütze, um ihre wilden Haare zu bändigen. Eher Uniform als Kleidung. Noch nie war sie bei einem Rennen oder einer Veranstaltung in etwas anderem erschienen, ohne diese Sachen fühlte sie sich einfach nicht wohl.

Sie erwog, sich einen Imbiss zum Mitnehmen zu machen. Gewiss würde man sie zum Mittagessen einladen, keine Frage, aber was, wenn sich alles ein wenig in die Länge zog oder sie noch vor dem Ende des Rennens Hunger bekam? Sie schnitt die mit Olivenöl gebackenen Brötchen auf, die sie am Vortag für alle Fälle gekauft hatte, und belegte sie großzügig. Da sie schon mal dabei war, steckte sie auch eine Feldflasche voll Wasser in den Rucksack, man wusste schließlich nie. Dann machte sie die Runde durch die Wohnung, um

zu kontrollieren, ob alles in Ordnung war, das Licht ausgemacht, das Gas abgedreht und ihre Schätze in Sicherheit. Seit Carlos Tod vor zwei Jahren war mehrfach bei ihr eingebrochen worden. Man hatte ihr einige ihrer liebsten Erinnerungsstücke gestohlen, Medaillen und vergoldete Pokale, Blech von geringem Wert für diese diebischen Mistkerle, aber von enormer Bedeutung für sie, die für jedes Gramm literweise Schweiß vergossen hatte. Weiß der Teufel, was sie damit machten, diese Idioten. Außerdem ein paar Alben mit Fotos und Zeitungsartikeln, in denen von ihr die Rede war. Carlo hatte sie mit Andacht zusammengestellt wie eine Sammlung von Heiligenbildchen. Erst als er damit fertig war, hatte er ihr die Alben gezeigt. »Hier, Fonsina, damit du dich immer daran erinnerst, wer du bist«, hatte er gesagt. Das war die schönste Liebeserklärung für sie gewesen.

Geld hatte man ihr auch geraubt, einen Teil ihrer armseligen Ersparnisse, die es ihr ermöglichten, halbwegs menschenwürdig über die Runden zu kommen. Seitdem hatte sie sich angewöhnt, es an verschiedenen Stellen zu horten, ein paar Tausend Lire hier, ein Bündel Scheine da. Manchmal vergaß sie, wo sie es versteckt hatte, und wenn sie es dann plötzlich wiederfand, freute sie sich wie ein Kind über ein unerwartetes Geschenk.

Sie sah nach dem Geld im Kühschrank, das in einer Wurstopackung steckte, und dem, das sie in eine Schuhspitze gestopft hatte wie eins dieser Papierknäuel, mit denen die Schuhmacher die Form erhalten. Anschließend ging sie ins Bad und zog aus einem Stapel sauberer Handtücher das Diadem hervor. Der goldene Reif und die Steine glänzten um die Wette. Sie setzte es auf und betrachtete sich im Spiegel. Es war das Geschenk eines Mäzens zu ihrer Zeit in Paris vor mehr als dreißig Jahren.

Immer wenn ein Kummer sie plagte, der sich anders nicht vertreiben ließ, zog sie das Diadem auf und stolzierte damit hoch erhobenen Hauptes durch die Wohnung, während sie die Hausarbeit erledigte oder Radio hörte. In der Öffentlichkeit trug sie es nicht, das war ihr peinlich – außer zur Weiberfastnacht. Dann ging sie damit hinunter auf die Via Varesina oder in ihr Büro in der Via Farini. Die Leute lachten und klatschten Beifall.

»Wie ihr seht, habe ich mich auch dieses Jahr kostümiert!«, scherzte sie.

»Es lebe die Königin der Tretkurbel!«, antworteten sie.

»Die *ehemalige* Königin der Tretkurbel«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild. So titulierten die Zeitungen sie jetzt bei den wenigen Malen, die man sie noch erwähnte. Von wegen *ehemalige*, dachte sie. Eine Königin war sie und würde sie bleiben. Sie schob das Diadem

zurück zwischen die Handtücher, wobei sie darauf achtete, dass nichts hervorlugte, und strich kurz darüber. Ihr lag viel an diesem Schmuckstück, nicht nur wegen des materiellen Werts, sondern weil es sie an diesen besonderen Tag erinnerte, an dem sie ihre Mutter dazu gebracht hatte, es aufzuprobieren. Sie hatten so gelacht, dass ein Hoteldiener angeklopft hatte, um sich zu erkundigen, ob alles in Ordnung sei. Und vor Kurzem hatte sie versprochen, das Diadem Antonia zu leihen, einem jungen Mädchen, das mit seiner Familie über ihrer Werkstatt mit Büro wohnte. Wenn nur dieser Trottel von Antonias Verehrer sich mal dazu durchringen könnte, ihr einen Antrag zu machen. Alfonsina schloss das Schränkchen und fuhr mit ihrer Inspektion fort.

In einem grünen Plastikdöschen befand sich statt Puder der Ordensstern, den sie von D'Annunzio bekommen hatte. Alles an seinem Platz also, sie konnte beruhigt aufbrechen.